

Septemberexkursion

Autor(en): **F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **22 (1917-1918)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-311282>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Septemberexkursion.¹

Von Dr. F.

Hell und klar leuchtet die Septembersonne über unserm Hochtal und taucht es in Wärme und Licht, und Licht und Wärme erstrahlen auch im Schulzimmer und auf den Gesichtern der Schülerinnen, da wir ihnen verkünden, dass es heute nachmittag hinausgeht ins Freie; wir wollen den wundervollen Herbsttag nützen zu einer Exkursion; kein bestimmtes Ziel setzen wir heute — wir wollen einfach mit offenen Augen sehen und beobachten, was auf unserer Fahrt sich uns bietet an Schönerem und Lehrreichem, und wir sind sicher, nicht leer heimzukehren. „Also, Notizheft und Bleistift nicht vergessen“, mahnen wir noch — der Hinweis auf das mitzubringende Vesper erweist sich erfahrungsgemäss als durchaus unnötig — und voller Freude stiebt die lebhafteste Schar auseinander, heimwärts, um dort die frohe Botschaft zu verkünden.

Punkt 2 Uhr nachmittags findet programmgemäss der Abmarsch von der Linsebühlküche statt; wir stellen mit Befriedigung fest, dass keine einzige Schülerin sich verspätet hat.

Der Weg führt uns gegen das südliche Talgehänge; dicht neben dem Pfarrhaus leuchten vom hohen Strassenbord die grossen, saftigen und kugelförmigen Früchte der Schneebeere, eines bekannten Zierstrauches unserer Gärten; und siehe da, derselbe Strauch zeigt neben den Früchten noch ein paar seiner hellroten kleinen Blüten; ob sie wohl auch noch Früchte reifen werden? Und neben dem Schneebeerenstrauch prangt noch ein Hornstrauch im Schmucke seiner weissen, in Scheindolden dicht gedrängten Blüten.

Am Steingrübliweg beginnt der Aufstieg; hier beginnt auch schon die Arbeit: es handelt sich darum, den Heckenbestand zu unserer Rechten aufzunehmen. Notizblock und Stift werden hervorgezogen und wir notieren als Bestandteile der Hecke vor allem Weissdorn, darin zerstreut hier und dort stark empordrängende Esche und nur ganz gelegentlich einen Bergahorn, dem es aber sichtlich im engen Gedränge gar nicht wohl ist; er sieht sehr schlecht aus; am liebsten möchte er wie seine Kameraden am Bergeshang frei und ungehemmt in die Höhe emporstreben und eine mächtige Krone schaffen, statt sich von der verhassten Heckenscheere immer wieder zurückstutzen zu lassen. Inzwischen sind einige Schülerinnen an der Hecke am andern Bord des Strässchens auf Entdeckungen ausgegangen und wir fügen unserer Liste der bei uns üblichen Heckensträucher den Liguster mit seinen traubenschwarzen Beeren, den Hornstrauch und den Schwarzdorn mit seinen langen, starken und spitzen Stengeldornen bei.

Im Schutze der Hecken gedeihen allerlei Pflanzen, die uns heute nicht beschäftigen sollen, damit wir nicht ein allzu grosses Vielerlei bekommen; es fällt uns aber doch auf, wie die zähe Brennessel sich nicht damit begnügt, an der Hecke zu wachsen, sondern wie sie unter starker Verlängerung ihres Stengels mitten durch das Gewirr des Heckendickichtes siegreich empor zum Lichte drängt, um erst dort so recht Blätter und Blüten zu entfalten. Sollen wir uns über den Frechling ärgern oder freuen? Jedenfalls erkennen wir hier die Wahrheit des Wortes: „Nütt lugg lo gwünnt!“

¹ *Anmerkung der Redaktion.* Wenn die Beschreibung einer solchen Exkursion naturgemäss stark lokalen Charakter hat, so kann sie trotzdem allgemein Anregung bieten, solche Exkursionen zu unternehmen und zeigen, wie reicher Gewinn für den Unterricht dieselben bringen.

An der Hecke erblicken wir auch eine grosse Zahl von Spinnweben — die einen horizontal und die andern, etwas kunstreichern, vertikal ausgespannt; darin haben sich gar manche kleine Mücken verfangen als willkommene Beute der im Verborgenen lauernden, von uns aber doch bald aufgestöberten — was sollte denn auch zirka 50 Mädchenaugen verborgen bleiben — langbeinigen und mordlustigen Spinnen. „Wie machen sie es nur, dass sie selbst sich nicht im Netz verwirren?“ Die Erklärung versparen wir uns auf eine Unterrichtsstunde.

Die grosse, prächtige Landstrasse nach Speicher wird gekreuzt und weiter hinauf geht es gegen den Dreilindenweiher zu; am Walde wählen wir den kleinen holprigen Weg zum sogenannten Totenweiher, dessen traurige Berühmtheit wir den Schülerinnen verschweigen. Ein kleines Buchenwäldchen nimmt uns zunächst auf; stattliche Gesellen, fürwahr, diese hohen, dicken, glattstämmigen Buchen mit ihren dichten Laubkronen, und sie werden auch gebührend gewürdigt; leider ist eine schöne Zahl bereits der mörderischen Axt erlegen — wir sehen ihre Stümpfe hier und dort aus dem Boden emporragen; dafür haben die übriggebliebenen mehr Licht und Raum zur vollen Entfaltung ihrer Kraft und Schönheit erlangt. Eine Schülerin — so viel als möglich überlassen wir diesen die „Initiative“ — macht in lebhaften Worten auf ein interessantes Schaustück aufmerksam; „sehen Sie, hier kommen zwei mächtige Stämme dicht zusammen aus dem Boden hervor und etwas weiter oben sind sie ein Stück weit zusammengewachsen.“

Wahrhaftig, die Beobachtung stimmt vollkommen; alle bewundern das merkwürdige Phänomen und wir freuen uns des Eifers und der Beobachtungsgabe unserer kleinen Naturforscherin.

Am Weiher halten wir kurze Rast; hier drängt sich eine Fülle von Beobachtungen auf und es handelt sich darum, die richtige Beschränkung zu treffen, ohne doch dem sichtlichen Eifer der Schülerinnen Eintrag zu tun. „Eine Libelle“, tönt es von verschiedenen Seiten zugleich; in der Tat sehen wir bald mehrere der schlanken Wasserjungfern über der stillen Wasserfläche schweben; metallisch glänzt der schlanke Leib („Teufelsnadel“) und hell glitzern die durchsichtigen schmalen und langen Flügel; wir verstehen nun wohl, dass die Libelle ein vorzüglicher Flieger sein muss; unwillkürlich drängt sich der Vergleich mit der Schwalbe auf; beiden kommt der schnelle und gewandte Flug — wir sehen, wie die Richtung blitzschnell geändert werden kann im Zickzackflug — trefflich zustatten, denn beide erhaschen ihre Beute im Fluge in der Luft.

Aber auch im und auf dem Wasser regt es sich; Wasserspinnen eilen mit weitausgestreckten Beinen auf der Fläche herum, sicher und gewandt, als wäre sie fester Boden; eine Schülerin bringt uns einen jungen Wassermolch, den sie im Schlamme nahe am Ufer aufgestöbert hat; was uns besonders freut, er wird von allen mit Interesse in Augenschein genommen, und nirgends ertönt ein Ruf des Widerwillens oder gar des Abscheus vor dem harmlosen kleinen Tier, das wir natürlich bald wieder seinem Element übergeben. Sollen wir es gestehen, so etwas wie ein kleiner Stolz schwellt unser Schulmeister- und Naturforscherherz, dass es uns geglückt ist, durch zielbewusstes, unentwegtes Vorgehen das kindliche und total unberechtigte Grauen vor gewissen, meist noch ganz harmlosen Geschöpfen bei unsern Mädchen so ziemlich zum Verschwinden zu bringen; an seine Stelle ist das Interesse, die lebhafteste Teilnahme am Leben und Treiben auch derjenigen Geschöpfe getreten, welche leider von unverständigen Menschen in kindischer Weise verachtet und verabscheut werden; und zu

diesen unverständigen Menschen gehören manchmal auch Eltern und gelegentlich noch — nun, sagen wir andere Leute — — doch das gäbe wieder ein anderes Kapitel!

Unsere jungen Naturforscher haben inzwischen noch anderes Getier entdeckt; ähnlich der Wasserspinne eilt pfeilschnell mit ihren langen, an Ausleger erinnernden sechs Beinen eine stabartige — *horribile dictu* — Wasserwanze dahin; die Leichtigkeit ihrer Bewegungen auf der Wasseroberfläche ist geradezu grossartig und elegant; im und auf dem Wasser tummeln sich auch einige kleine Käfer; dagegen ist unsere Suche nach den hübschen Gehäusen der Köcherjungferlarven leider diesmal vergebens; dass jedoch auch einige verspätete Frösche weiteres Leben in die Szenerie bringen, versteht sich fast von selbst. Von allen diesen Tieren, ihrem Leben und Treiben und von ihrer Stellung innerhalb der Welt der Lebewesen, wird uns der Unterricht nachher mehreres zu erzählen wissen; einstweilen begnügen wir uns mit der durch direkte Beobachtung vermittelten Bekanntschaft.

Immer wieder habe ich feststellen können, dass das lebendige, sich bewegende und sich regende Tier auch die Mädchen im Grunde mehr fesselt als die Pflanze; daher wundert es mich nicht, dass die Aufmerksamkeit sich erst nach einem Hinweis der letztern zuwendet. Kaum habe ich aber hingeworfen, „was für eine grüne Pflanze flutet hier im Wasser, und zwar vom Ufer bis weit in den Weiher hinaus, so dass man den Boden gar nicht sieht“, so kommt auch eine Schülerin gleich mit einem ganzen Büschel des merkwürdigen Grüns herangesprungen. Aber siehe da, ausserhalb des Wassers fällt die Pflanze ganz in sich zusammen, es fehlt ihr jeder Halt; im Wasser jedoch, wo jeder Körper einen Teil seines Gewichtes verliert, vermögen die fädigen Stengel mit ihren kleinen, zerstreut sitzenden Blättern sehr wohl sich flutend zu erhalten; das sichert ihnen den Vorteil, von allfälligem Wellenschlag oder von einer Strömung nicht so leicht zerrissen zu werden; sie geben eben nach, und das ist sicherlich das Vernünftigste, was sie in solchem Falle tun können. Übrigens hat das Kraut, das jetzt eine der bekanntesten Aquariumpflanzen darstellt, eine sehr denkwürdige Geschichte. Um 1836 wurde sie wahrscheinlich mit Fischsendungen aus Nordamerika eingeschleppt, kam zuerst nach Irland, begann sich sofort rasend auszubreiten, erschien 1859 auch in den märkischen Havelseen und ihren Nebenflüssen und im folgenden Jahre in Holland, 1880 taucht sie in der Schweiz auf und macht so einen förmlichen Siegeszug weit durch Europa, wobei sie freilich infolge gelegentlicher Erschwerung der Schiffahrt (Havelgebiet!) und anderer misslicher Begleiterscheinungen durchaus nicht mit Begeisterung aufgenommen wurde; glücklicherweise ging sie an manchen Orten nach einiger Zeit üppigen Wucherns — am Zürichsee dauerte ihre Herrschaft ein Jahr, im Konstanzer Hafen drei Jahre — wieder ganz oder bis auf wenige Reste zurück. Die Pflanze verbreitet sich aber bei uns nicht durch Früchte oder Samen — sie ist nämlich zweihäusig und bei uns treffen wir *nur weibliche* Individuen, so dass jede Bestäubung, und Fruchtbildung ausgeschlossen ist; sie hat eine noblere Art des Reisens erwählt; Wasservögel reissen nämlich leicht ein Zweiglein ab und tragen es durch die Luft einem andern Gewässer zu; ein kleines Zweiglein aber genügt, um bald zum mächtigen, flutenden Schlingdickicht auszuwachsen. Alle unsere Weiher auf Dreilinden, die nur wenige Schritte oberhalb unseres Sumpfwiehers liegen, beherbergen die Wasserpest, aus dem Nellusweiher, direkt gegenüber dem Badeweiher unserer Mädchen, räumte man sie in ganzen Wagenladungen aus, doch gelang es nicht, sie auszurotten.

Der Raum erlaubt uns nicht, den weitem Verlauf der Exkursion in gleich ausführlicher Weise zu schildern; beschränken wir uns also, wenigstens teilweise, auf eine Aufzählung all der Dinge, die dem Beobachtungsgeist unserer jugendlichen Schar, freilich zum Teil erst infolge unseres Hinweises, aufgefallen sind; von blühenden Pflanzen bringen wir wohl zum Teil infolge des trotz der Jahreszeit noch sömmerlichen Wetters eine ganze Zahl zusammen: gefleckte Taubnessel, Ruprechtsstorchschnabel, Mauerhabichtskraut, Hauhechel, Kohldistel usw.; ferner erfreuen wir uns an den zierlichen, mit einem Pappus (als Flugschirm behufs Verbreitung) gekrönten Früchten mancher Korbblütler, ganz besonders der Kratz- und Kohldisteln und des im Walde wachsenden Hasensalats; auch die interessanten Fruchtdolden des Bärenklau und anderer Doldenblütler werden nach Gebühr gewürdigt, und da wir in der Schule eben von den Früchten überhaupt gesprochen haben, kommen uns auch die Hülsen einiger Schmetterlings- und die Schoten einiger Kreuzblütler sehr gelegen, nicht zu vergessen die langen, oft mit Schoten oder Hülsen verwechsellten Kapsel Früchte verschiedener Weidenröschenarten mit den zahlreichen durch Haarbüschel zum Fluge durch die Luft befähigten Samen.

Das kleine Tobel oberhalb des Totenweiher lässt uns die erodierende Kraft des Wassers, der es seine Entstehung verdankt, deutlich erkennen; das Bächlein hat sich hier schon ziemlich tief eingesägt; an beiden Seiten sind infolge der Unterwaschung der Ufer und begünstigt durch stattgefundene Abholzung Abrutschungen erfolgt, wodurch das Gestein und viele Baumwurzeln, die im übrigen noch nach Kräften die Erde festhalten, blossgelegt worden sind. Auf beiden Seiten sehen wir Bäume, die infolge der Rutschungen schräg gegen das Bachbett sich neigen; an einigen Stellen, vor deren Betreten wir die Schülerinnen natürlich warnen, ist der Uferrand überhängend.

Wir folgen dem Bächlein aufwärts und kreuzen die schöne Strasse, die von den Dreilindenweiher zum Scheitlinsbühl führt; hinein geht es wieder in den Wald empor; ein ganz kleiner und ganz im Walde verborgener Schlammweiher ist grossenteils von zierlichen Wasserlinsen bedeckt; zwei Frösche springen von uns aufgeschreckt ins Wasser und an herausgefischten Pflanzen kriechen einige Exemplare der häufigen Schlammschnecke bedachtsam herum; ein andres Mal wollen wir hier fischen nach allerlei Getier, das dem Exkursionsleiter von früher her als Bewohner dieses wenig einladenden Tümpels bekannt ist.

Im Walde selbst, in dem es nun stetig aufwärts geht, bringen sich die langen Tauwurzeln der Nadelhölzer ganz von selbst in den Vordergrund des Interesses; wir finden, dass man sie mit vollem Recht auch als Stolperwurzeln bezeichnen könnte; in einer Länge von oft 4—5 Metern kreuzen sie gelegentlich unsern schmalen Pfad.

Nun aber hat eine Schülerin Schwämme entdeckt und eine eifrige Suche nach solchen geht los; Hallimasch, Schwefelkopf, Stockschwamm, Schwindling, Täublinge, grubiger Erdschieber, lila Schleimkopf, Bläuling, saftiger Rippling und noch einige andere, darunter auch Löcherpilze, werden bald zusammengebracht; wir weisen auf gestellte Frage daraufhin, dass es ein durchgreifendes Merkmal der Schädlichkeit *trotz der landläufigen Meinung nicht gibt*; der Sammler von Esspilzen soll sich eben auf die ihm *genau* bekannten geniessbaren Sorten beschränken; im übrigen besteht in unsrer Stadt eine durchaus zuverlässige amtliche und unentgeltliche Pilzkontrolle durch unsern erfahrenen Pilzspezialisten Lehrer Nüesch. — Manches, was uns der Zufall, wie so oft schon, auch auf

dieser Exkursion vor Augen führt, mag hier übergangen werden; dagegen fordert eine steil abgebrochene, im Walde zur Höhe des Freudenbergs emporziehende Nagelfluhwand zum mindesten Erwähnung; wir konstatieren eine ganze Zahl von Pflanzen, deren Früchte oder Samen nur durch den Wind oder durch Vögel an diesen ungewöhnlichen Standort gelangt sein können; eine Aufforderung an die Schülerinnen, im Verlauf der Woche nach ähnlichen Vorkommnissen, z. B. auch auf Bäumen und Dächern zu fahnden, hat, wie die nächsten Lehrstunden zeigen, guten Erfolg.

Nun aber finden wir eine Pause für geraten, um die geistige Spannkraft der Schülerinnen nicht zu ermüden; in gemütlichem Bummel geht es auf dem prächtigen Waldweg hinauf zur Höhe des Freudenbergs, wobei wir die oben genannte Nagelfluhwand, nun weit in der Höhe, als alten Freund wieder begrüßen und traversieren; dicht unter dem Gipfel im Anblick zweier prächtiger hier gepflanzten Arven halten wir Rast und geniessen das mitgebrachte Vesper, soweit es noch „vorrätig“ ist.

Dann geht es mit neuen Kräften die paar Schritte empor zum Kamm, wo wir uns einer herrlichen Aussicht erfreuen; soviel als möglich lassen wir die Schülerinnen selbst die verschiedenen Gipfel, Ortschaften usw. nennen, den Rest ergänzen wir; hell und klar strahlt das ganze Säntisgebirge im Sonnenschein und sendet uns freundlichen Gruss.

Die Hauptarbeit der Exkursion ist nun getan; nur können wir es uns nicht versagen, auf dem Wege heimwärts über den Kamm den vor einigen Jahren angepflanzten Arven- und Legföhrenwald gebührend zu bewundern; im übrigen geht es gemütlich plaudernd, diesmal auf der grossen Strasse durch den Wald hinunter zu den Weihern; trüppchenweise nehmen die Schülerinnen Abschied, um ihrem respektiven Wohnort zuzusteuern; die letzten erfreuen sich mit mir noch am Anblick einiger Edelkastanien, welche am Nordufer des Knabenbade Weihers ganz ordentlich gedeihen und sogar Früchte hervorbringen, wenn dieselben auch in unserem Hochtalklima natürlich nicht zur Reife gelangen.

Ein schöner Tag ist vorüber — schön und lehrreich sowohl für die junge, wissbegierige Schar als auch für den Lehrer selbst — und wir freuen uns schon auf die nächste Lehrstunde, wo wir die ganze Reise wenigstens im Geiste nochmals machen und die Ergebnisse in anschaulicher Form, ergänzt durch eingehendere Mitteilungen, zusammenstellen werden.

Der Auftrieb.

Der Josef Schramm war kein guter Schüler in der Physik. Der „Grüne Winter“ war ihm zuwider. Der „Grüne Winter“ war das seit einunddreissig Jahren an der Anstalt eingeführte Physikbuch. Es war ein dünnes Büchlein mit lauter nackten Gesetzen zum Auswendiglernen.

Im vergangenen Jahre hätte an Stelle des dünnen „Grünen Winters“ der dicke „Braune Döderlein“ eingeführt werden sollen. Im dicken „Braunen Döderlein“ standen begeisterte Beschriebe und eine Menge Zeichnungen. Aber der „Braune Döderlein“ wurde durch Mehrheitsbeschluss des Lehrerkollegiums abgelehnt.“

„Die Gesetze im ‚Grünen Winter‘ sind genügend,“ sagte der Physiklehrer, „ich bin froh, wenn ich ihnen diese eingehämmert habe, wenn die Prüfung da ist. Und dann: ich bin ein Feind der Überbürdung.“